

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 15 (1929)
Heft: 28

Artikel: Augenärztliche Schulfürsorge
Autor: Birkhäuser, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kläger, war zur Aufnahme gründlich disponiert. Er vergaß alles andere um sich her und richtete seine volle Aufmerksamkeit dem Beobachten zu und wurde auch willens, die dunkle Tat seines Schulkameraden dem Lehrer anzuzeigen. Das Motiv, das ihn dazu trieb, war Rache gegen seinen Mitschüler.

Im zweiten Beispiel erkennen wir, daß jenes Brotmesser, das jahrelang der Arbeiterfamilie zu friedlichen Zwecken gedient hatte, in der Hand des jungen Familienmitgliedes, weil zorn- und angsterregt, zur Mordwaffe wurde.

Ferner finden wir im dritten erwähnten Beispiel, daß die Wahrnehmung des komischen Umfallens des Bettlers in den Zuschauern einen Reiz zum Lachen auslöste, während bei der Wirtin die Hilfeleistung reflexartig zum Ausdruck kam. Und eben gerade diese Tat weckte bei den andern jene Betätigung, die wir im täglichen Leben Mitleiden

nennen. Als Mitleiden und Mitfreuden zeigt sich die Suggestion des Objektes zwischen Mensch und Mensch, Tier und Tier, Mensch und Tier, Mensch und Pflanze.

Kann sich nicht die Freude eines frohen Menschen einer ganzen Gesellschaft mitteilen? Bringt nicht die schlechte Laune eines Spielverderbers allgemeinen Mißmut bei den Beteiligten? Suggestiv pflanzt sie diese Stimmung fort und kann im Schulzimmer Gutes oder Nachteiliges wirken. Der Haushund trauert mit dem Herrn, und das behagliche Schnurren der Hauskatze ist einflußreich genug, die überreizten Nerven eines Menschen zu entspannen. Werden nicht ein paar blühende Geranienstöcke am Stubenfenster mit ihrem Farbenjubiläum freudiges Aufleuchten im abgehärmten Antlitz der Heimarbeiterin? Sind diese freudigen Augenblicke in der Seele der Armen nicht wie Sonnenstrahlen nach dunklen Nebelstunden? (Fortsetzung folgt.)

Augenärztliche Schulfürsorge

Prof. R. Birkhäuser, Basel.

An der Jahresversammlung des Schweizer Zentralvereins für das Blindenwesen vom 14. April 1929 in Basel hielt Hr. Prof. R. Birkhäuser, Basel, einen sehr aktuellen Vortrag über „Augenärztliche Schulfürsorge“, den wir auf Wunsch der Zentralstelle für das Blindenwesen in der Hauptsache gerne auch unsern Kreisen zugänglich machen, da er ja ganz in unsern Wirkungsbereich hineinführt.

Die augenärztliche Schulfürsorge ist im Zeitraum von einem wohlgemessenen Menschenalter Irrwege gegangen.

Der Utrechter Physiologe und Augenarzt Prof. Donders hat 1866 ein Buch veröffentlicht, in dem er zum ersten Male wissenschaftlich genau beschrieb, warum ein Auge normalsichtig, warum ein Auge kurzsichtig und warum ein Auge übersichtig genannt werden muß. Es ist heute schwer, uns eine Vorstellung davon zu machen, wie wenig damals Laien und auch Ärzte über diese Verhältnisse wußten. Prof. Donders hat mit seinem Buche die Grundlage gelegt zu dem, was wir heute die Refraktionslehre nennen, d. h. zur Kenntnis all dessen, was die optischen Verhältnisse der Augen und der Sehhilfen, die Brillen, betrifft. Donders hat u. a. gezeigt, daß bei einem Kurzsichtigen der Augapfel im Vergleich mit dem Normalauge länger ist und beim Übersichtigen kürzer. Neben der wissenschaftlichen Darstellung, die er gegeben hat, versuchte er auch, diese Abweichungen zu erklären, und schrieb: „Ein übersichtiges Auge ist ein in seiner Entwicklung zurückge-

bliebenes Auge, ein kurzsichtiges ein krankes Auge.“ Mit diesem Irrtum ist der erste Schritt auf einer schiefen Ebene gemacht worden und die Aufmerksamkeit der Schulhygieniker wurde auf eine falsche Bahn gelenkt. Heute wissen wir, daß ein übersichtiges Auge nicht ein in seiner Entwicklung zurückgebliebenes Auge ist, wir wissen auch, daß ein kurzsichtiges Auge nicht von vornherein ein krankes Auge ist.

Bald nach der Publikation Donders' kamen die Augenärzte Kohn in Breslau und Erismann in St. Petersburg mit Veröffentlichungen hervor, in denen sie Ergebnisse von Augenuntersuchungen an vielen tausend Schulkindern anführten. Aus der Tatsache, daß in den höheren Schulklassen prozentual mehr Kurzsichtige angetroffen werden als in den untern Schulklassen, haben die genannten Forscher, und nach ihnen ungezählte andere in einer ungeheuer angewachsenen Literatur die Behauptung aufgestellt, die Schule mit ihrer Nahearbeit sei verantwortlich für das Zustandekommen der Kurzsichtigkeit bei den Kindern, die Schule mache die Augen krank im Sinne der Donder'schen Auffassung von der Kurzsichtigkeit. Es wurde der Ausdruck „Schulmyopie“ geprägt, der Kampfruf für die Hygieniker in den nachfolgenden 50 Jahren. Alle Welt glaubte dieser Behauptung. Vergeblich machten einzelne hervorragende Männer darauf aufmerksam, daß in den Schulen nicht alle Kinder kurzsichtig werden, daß viele normalsichtig und andere sogar übersichtig bleiben. Aber doch erdrückte, wie Kohn sich ausdrückte, die Majestät

der großen Statistiszahlen alle Einwände. In allen Kulturstaaten fand man in den Schulen ähnliche Verhältnisse; nach allgemeiner Ueberzeugung war die Schule schuld daran, daß die Kinder kurzsichtig wurden.

Es begann unter Leitung führender Augenärzte, unter Mithilfe der Pädagogen, unter finanzieller Unterstützung der Behörden ein eifriger Kampf gegen diesen angeblichen Feind, die Schule. Da man die Schulen nicht schließen konnte, mußte man Wege und Mittel suchen, um die Schäden für die Augen auf ein Minimum zurückzudrängen, und damit setzte eben all das ein, was Sie miterlebt haben. Man ging daran, neue Schulhäuser zu bauen, man verlangte helle, lustige Räume, man schuf Schulbänke für korrektes Sitzen, man verlangte gut gedruckte Lehrmittel und deutlich linierte Schreibhefte, man verlangte steile Handschrift, man erfand scharfsinnige Vorrichtungen, um das Vorneigen des Kopfes zu verhindern und man schlug die Kinder, wenn sie trotzdem trumm saßen — kurz alle Welt lag im Kampf gegen die Schulmyopie. Selbstverständlich versprach man sich einen greifbaren Erfolg dieser Anstrengungen.

Kurz vor dem Weltkrieg, ungefähr 50 Jahre nach Einsetzen der ersten Bemühungen, ging man daran, nachzuprüfen und Ernte zu halten. Wieder wurden viele tausend Schulkinder in allen Ländern untersucht, man stellte Zahlen auf, die Verhältnisse und Prozente wurden errechnet und man kam zur überraschenden Einsicht, daß sich gegenüber früher nicht das geringste geändert hatte. Das war natürlich kein Grund zu rauschenden Festen! Die Hauptkämpfer Kohn und Erismann waren inzwischen gestorben, es war ihnen erspart geblieben, den Mißerfolg dieser ungeheuren Arbeit erleben zu müssen.

Der Zusammenbruch der gehegten Hoffnungen wirkte auf die Beteiligten erschütternd, weil man fürchtete, einem gefährlichen Feind, der Kurzsichtigkeit, von der manche behaupteten, sie führe zur Erblindung, wehrlos ausgeliefert zu sein.

In aller Stille hatte, schon während dieser großen Kampfperiode, unser leider verstorbener Landsmann Dr. Adolf Steiger in Zürich eingehende Augenuntersuchungen vorgenommen an vielen tausend Schulkindern der Stadt Zürich, hatte in einer Lebensarbeit die Ergebnisse seiner Untersuchungen zusammengetragen und ein ganz neues Lehrgebäude für all die Dinge geschaffen, die wir die Refraktionsverhältnisse des Auges nennen. Steiger hat, und mit ihm auch andere, den Vertretern der erstbezeichneten Irrlehre wiederholt zugerufen: „Habt ihr nicht daran gedacht, daß in den gleichen Schulen, von denen ihr behauptet, sie seien schuld an der Entstehung der

Kurzsichtigkeit, auch Gutsichtige und Uebersichtige als Schüler sitzen; habt ihr nicht daran gedacht, daß bei den Naturvölkern, bei Menschen, die nie in die Schule gegangen sind, auch Kurzsichtige vorkommen und habt ihr nicht daran gedacht, daß auch in der Tierwelt die Kurzsichtigkeit angetroffen wird, wenn man Tiere daraufhin untersucht?“ Man darf die Schule nicht für etwas verantwortlich machen, wofür sie nichts kann. Steiger hat nicht nur das Irrlehrgebäude zerstört, sondern er hat ein neues fix und fertig hingestellt, und seine Lehre sagt kurz folgendes: daß ein Grundirrtum sei, seine Aufmerksamkeit nur der Kurzsichtigkeit zuzuwenden, denn sie sei nicht eine Krankheit, sondern einfach einer der drei verschiedenen optischen Brechungszustände, die Augen eben aufweisen können. Die Brechungszustände der Augen entwickeln sich aus dem Zustand des kindlichen Auges, das immer nach der Geburt ein übersichtiges Auge ist. Mit dem Wachstum des Auges wird die Achse des Augapfels länger. Wird sie so lange, daß der Brennpunkt des optischen Systems im Auge, d. h. jener Vorrichtung, die das eintretende Licht zu einem scharfen Bildchen der Außenwelt zusammenrafft, auf die Netzhaut fällt, dann liegt sogenannte Normalsichtigkeit vor. Wird die Augenachse mit dem Wachstum länger als die Brennweite des optischen Systems, dann wird das Auge kurzsichtig, und bleibt das Auge in seinem kindlichen Größenverhältnis, wo die Achse relativ zu kurz ist, dann besteht Uebersichtigkeit. Die Kräfte aber, die dieses Wachstum antreiben, sind als Erbanlagen im Organismus gebunden. Weder im Guten noch im Bösen kann der optische Werdegang eines Auges von äußeren Einflüssen gelenkt werden. Steiger hat dann in ganz ausführlicher Weise die Beweise für seine Behauptung erbracht.

Das bedeutet für alle, die sich mit ärztlicher Schulfürsorge befassen, die Befreiung von einem ungeheuren Drud. Man weiß jetzt, daß die Schule unschuldig ist am Zustandekommen der Kurzsichtigkeit. Alle Pädagogen dürfen aufatmen und namentlich auch die Kinder, denen man nicht mehr mit dem Stod drohen muß, die nicht mehr täglich die Mahnung hören müssen, „wenn du keine Brille trägst, wirst du blind werden“, und die nicht länger wegen nutzlosen Atropinturen um die ersehnten Ferienfreuden gebracht werden müssen. Von allen diesen Dingen wurde man befreit und hatte damit freie Bahn, neue Ziele zu verfolgen.

Wir wissen, daß beinahe in allen größeren Orten schulärztliche Dienste eingerichtet sind, und es gehört in den Bereich des schulärztlichen Dienstes, daß die Kinder, wenn sie schulpflichtig werden, auf ihre Sehschärfe untersucht werden. In

Basel, wo Herr Prof. Billiger diese Untersuchungen leitet, erhalten alle Kinder, die nicht normal-sichtig befunden werden, eine für die Eltern bestimmte Aufforderung, das Kind zur ärztlichen Prüfung und Behandlung einem Augenarzte zuzuführen. Für die Eltern besteht jedoch kein Zwang, dieser Aufforderung nachzukommen, was unbedingt der Fall sein sollte. Die augenärztliche Schulfürsorge muß verlangen, daß ihre Arbeit von den Behörden durch Einführung eines diesbezüglichen Obligatoriums unterstützt werde.

Seit einigen Jahren werden nun ebenfalls auf Anregung von Herrn Prof. Billiger nicht nur die eintretenden Erstklässler untersucht, sondern auch die austretenden Schüler, wenn sie zur Maturität kommen. Wir haben uns gesagt, daß es ebenso wichtig ist, die jungen Akademiker auf ihre Sehtüchtigkeit zu untersuchen, wie man Rekruten oder kleine Schüler daraufhin untersucht. Seit ungefähr 4 Jahren untersuche ich selbst im Auftrage der ärztlichen Schulfürsorge alle Maturanden unserer Stadt. Die nachfolgenden Zahlen sollen uns angeben, wieviel Normalsichtige, wieviel Kurzsichtige und Ubersichtige sich unter diesen zukünftigen Akademikern befanden. Es waren 48 % Normalsichtige mit ausgezeichneter Sehschärfe an beiden Augen, also beinahe die Hälfte des ganzen Bestandes. Bei 9 % war nur ein Auge fehlerhaft und bei 43 % beide Augen; am meisten handelt es sich dabei um Kurzsichtigkeit. Wir haben die Untersuchung auch auf die Farbentüchtigkeit ausgedehnt und nachgesehen, ob wir auf Farbenblinde und Rotgrünblinde stießen. Es wurden 7 % mit Farbensinnstörung gefunden, auch bei jungen Leuten, die keine Ahnung davon hatten; bei diesen war es wichtig, sie aufzuklären. Der Schularzt hat diese Aufgabe übernommen und hat die Maturanden davor gewarnt, sich einem Studium zuzuwenden, bei dem die Farbentüchtigkeit Erfordernis ist, wie z. B. bei der Chemie, den Naturwissenschaften und auch im Lehrerberuf.

Jedenfalls ist es gerechtfertigt, die jungen Leute vor Eintritt in die Hochschule zu untersuchen und zu beraten, und zwar noch aus einem andern Grunde. Es herrschen vielerorts eigenartige Vorstellungen über den Wert und den Unwert des Brillentragens. Man hört da und dort den Ruf: Weg mit den Brillen, lernt wieder frei sehen! Kurzsichtigkeit ist heilbar! Solche Rufe ertönen aus Deutschland und aus Amerika. In Deutschland ist es Graf Wieser, in New York Dr. Bates, die mit falschen Behauptungen namentlich Kurzsichtige für sich zu gewinnen suchen. Graf Wieser hat eine Dependance in der Schweiz im Heinrichsbad bei Herisau, und Dr. Bates läßt für sich durch Frau Friedrichs bei Bonn und in Locarno werben. Beide Lehren haben eine andäch-

tige und ziemlich große Gemeinde. Wenn sich dagegen auch von Gesetzes wegen nichts tun läßt, soll man doch vorsichtig darüber wachen, daß diese Irrlehren nicht bei den jungen Akademikern Fuß fassen. Es ist nach meiner Auffassung nicht gleichgültig, ob ein junger Mensch mit kurzsichtigen Augen ohne Hilfsmittel, ohne Brillen, durchs Leben geht; er ist nicht nur darauf beschränkt, aus Büchern und nach Vorträgen zu lernen, sondern er muß auch sehen und anschauen können, und zwar deutlich sehen. Ich habe mich immer wieder über die ungeheure Veränderung gewundert, die bei jungen Menschen vor sich geht, die jahrelang kurzsichtig und ohne Brille waren, wenn man ihnen ein gut forrigierendes Glas gibt. Nicht nur das Sehen wird ein anderes, sondern das ganze Gemüt, der ganze Mensch lebt auf und verändert sich. Das ist der große Einfluß, den ein gutes Sehen auf den jugendlichen, bildungshungrigen Menschen ausübt. Wir haben daher allen Grund, die angehenden Akademiker, unter denen sich ja viele zukünftige Pädagogen und Ärzte befinden, über die Wichtigkeit des guten Sehens und der Sehhilfen aufzuklären. Hierzu bietet sich gute Gelegenheit anlässlich der schulärztlichen Sehprüfungen vor dem Uebertritt an die Hochschule.

Bereits wurde in Lehrerkreisen der Wunsch geäußert, man möchte nicht nur am Anfang und Ende der Schulzeit die Augen der Schüler untersuchen, sondern in regelmäßigen Zwischenräumen, damit immer dann, wenn neue Schwachsichtige bemerkt werden, man die Betreffenden beraten könne. Diese Forderung ist berechtigt und soll auf das Programm der augenärztlichen Schulfürsorge gesetzt werden.

Eine weitere große Aufgabe, die noch nicht gelöst wurde, ist die Fürsorge für die bedauernswerten Kinder, denen man mit Brillen nicht mehr helfen kann, für die wirklich *Seh-schwa-chen*. Professor Billiger und ich haben vom Vorsteher des Erziehungsdepartementes den Auftrag erhalten, uns dieser Sache anzunehmen und Antrag zu stellen. Wir waren zusammen in Zürich und haben dort von Fräulein Schweizer, die die seh-schwachen Kinder betraut, Auskunft über ihre Arbeitsmethode erhalten, sodaß wir uns ein gutes Bild von der vorzüglichen Art der Seh-schwachen-Fürsorge in Zürich machen konnten. Die Zahl der seh-schwachen Kinder ist in den Städten im Laufe der letzten drei Jahrzehnte stark zurückgegangen. Wir verdanken diesen glücklichen Umstand der erfolgreichen Bekämpfung eitriger Augenentzündungen im Säuglings- und Kleinkindesalter, einer Behandlung, die von Gesetzes wegen bei jedem Neugeborenen angewendet werden muß. Wir waren erstaunt, zu sehen, daß in der ganzen

Stadt Basel in allen ersten und zweiten Primarklassen sich nur 7 Knaben und 5 Mädchen fanden, die eigentlich in eine Gehschwachenkasse hinein gehörten. Das ist erfreulich; aber wir fragen uns, ob diese kleinen Zahlen es rechtfertigen, daß wir beim zuständigen Departement die Einrichtung

einer Gehschwachenkasse befürworten? Gewiß! Denn der Staat darf sich nicht der Pflicht entziehen, auch für diese wenigen in besonderer Weise zu sorgen, wie er es für Schwerhörige, Stotterer, Schwachsinnige und Verkrüppelte tut, die dem Normalschulunterricht nicht folgen können.

Kritische Bemerkungen zum neuzeitlichen Schulbetrieb

Im „Luzerner Landbote“ vom 21. Juni meldet sich eine Stimme vom Lande zum heutigen Schulbetrieb, die nicht ohne weiteres überhört werden darf. Der Verfasser spricht ihm grundsätzlich die Existenzberechtigung nicht ab, weist aber auf *Auswüchse* hin, die rechtzeitig beschnitten werden müssen, soll das Gute im neuzeitlichen Unterricht nicht wie der Weizen vom wuchernden Unkraut erstickt werden. Geben wir dem Einsender selbst das Wort. Er schreibt:

Das Elternhaus ist so sehr interessiert an der Schule, daß es gewiß erlaubt ist, hin und wieder einige Bemerkungen hiezu in der Tagespresse erscheinen zu lassen in der Absicht, das Gute und Rechte zu erreichen und dabei niemanden wehe zu tun.

1. Zu den Schulausgängen: Gewiß ist es notwendig, daß zu gegebener Zeit Schulausgänge gemacht werden. Namentlich sind diese dankbar und notwendig in größeren Ortschaften der Gewerbe- und Industriebezirke, wo die Kinder so wenig in direkte Verbindung mit der Natur zu kommen im Stande sind. Sie sind aber in erster Linie geeignet für einklassige Schulen, viel weniger für mehrklassige oder gar für große Gesamtschulen. Wie sollte es dem Lehrer möglich sein, 40 oder viel mehr Kinder von 6 Schulklassen zugleich im Freien fruchtbringend zu unterrichten. Hier geht dann die kostbare Unterrichtszeit für den Großteil der Schüler verloren. Ganz sicher lohnen sich die Ausgänge nicht, wenn sie zu häufig vorkommen und sich nur mit einem Herumsitzen, mit etwas Rechnen und Singen begnügen, das tut man gewiß mit mehr Erfolg im Schulzimmer. Geographie und Naturkunde sind gewiß dankbarer, aber nur für die Entwicklung von Anfangsbegriffen, Orientierungen etc. Für den naturkundlichen Unterricht kann sich der Lehrer von mehrklassigen Schulen auch damit behelfen, daß er die Kinder anleitet, Auffälliges und Interessantes aus der Pflanzen- und Tierwelt mit in die Schule zu bringen, um es da am richtigen Orte angemessen zu verwerten.

2. Zum Freiaufsatz, dem Steckenpferd namentlich der jungen Lehrer: Hier die Frage: Ist der Zweit-, Drittklässler schon befähigt für den Freiaufsatz? Es mag sein, daß es vereinzelt Kinder gebildeter Eltern oder mit sonst

außerordentlichem Talente gibt, die hier etwas Ersprießliches zu leisten imstande sind. Man hüte sich aber vor Selbsttäuschungen. Bei der Großzahl der Schüler werden sehr mangelhafte Leistungen oder gar ganz leere Blätter abgegeben, nachdem die Schüler die Zeit, die dafür verwendet wurde, mit stumpfem Hinbrüten zugebracht haben und mit der Zeit die Lust und Liebe zum Sache vollends verlieren. Ganz bequem ist es aber dem Lehrer, wenn er glaubt, der freie Aufsatz sei am besten geeignet für die Hausaufgaben. Der Aufsatz ist und bleibt das Sorgenkind der Schule und dieses ganz schwierige Geschöpf kann nicht dadurch großgezogen werden, daß man schon in den untern Klassen jede Woche ein Freithema mit nach Hause gibt, zu deren Bearbeitung Sach- und Wortbegriffe notwendig sind, die dem Kinde noch nie beigebracht worden sind, Wörter, die es noch nie gelesen und geschrieben hat. Wer macht dann den Aufsatz? Es ist gewöhnlich die Mutter, denn der Vater hat nicht Zeit dazu oder es ist ihm zu schwierig, das zu tun, was ein Kind tun sollte. Das Kind geht aber mit dankbarem Herzen für sein liebes Mütterlein in die Bildungsstätte und erhält zum Lohne die hämische Bemerkung des Lehrers: „Ja, aber die Mutter hat dir geholfen!“ Doppelt wehe tun solche Bemerkungen, wenn sie nur dem A., nicht aber auch dem B. gemacht werden dürfen, obwohl sie beide verdient oder auch nicht verdient haben.

Alle Ehre den Bestrebungen für den Freiaufsatz. Er gehört aber auf den Unterstufen, vor allem in der Primarschule nicht in das Elternhaus, sondern in die Schule, und er kann sich nur auf das Fundament klarer Wort- und Sachbegriffe stützen. Um diese zu erreichen, braucht es aber unendlich viel Mühe, Zeit und Geld. Schaffe man daher vor allem in der Primarschule klare Begriffe in materieller und formeller Hinsicht. Die Schule lege Samenkörner in den Geist der Kinder, die sich dann später zur Selbstständigkeit entwickeln können. Bedenken die Lehrer auch, daß sie nicht nur für die geistig bevorzugten Kinder ihres Amtes walten müssen, sondern vor allem auch für die mittelmäßigen, die einer weitem Schulbildung entbehren müssen.

3. Zu den Hausaufgaben: Klagen wir